

Von Schützern und Beschützten

*Jutta Croll,
Geschäftsführerin Stiftung Digitale Chancen*

Mit dem Begriff des Datenschutzes kann man in Deutschland seit den 70er-Jahren auch in der Öffentlichkeit etwas anfangen – damals wurden Datenschutzbeauftragte in den Ländern und auf Bundesebene, später auch bei Unternehmen und Konzernen mit entsprechenden Aufgaben betraut. Was sie dort tun, und wen oder was sie vor wem schützen sollen, ist dem Großteil der Bevölkerung aber auch heute noch weitgehend unklar. So genannte Datenpannen, über die zunehmend in den Medien berichtet wird, betreffen häufig die Weitergabe von Adressen oder Kundendaten durch Unternehmen, aber auch Privatpersonen sind – Stichwort Phishing – dem Risiko der ungewollten Preisgabe von Daten ausgesetzt.

Mit der weiten Verbreitung von Computern auch in den privaten Haushalten hat sich neben dem Datenschutz auch der Begriff der Datensicherheit etabliert. Sicher sollen die Daten sein und geschützt müssen sie werden. Was sind diese Daten, die es zu schützen gilt, die gesichert werden müssen – auch hier herrscht weitgehend Unwissenheit vor. Datenschutz und Datensicherheit sind ein Wortpaar, das vielfach synonym verwendet wird, im Grunde aber haben beide Worte eine völlig unterschiedliche Bedeutung. Datensicherheit meint, dass von mir produzierte Daten, z. B. die Dateien auf meinem Rechner, gesichert sein müssen gegen etwaige Beschädigung, Löschung oder Veränderungen durch meine eigenen Aktivitäten oder die Eingriffe anderer. Mit Datenschutz hingegen bezeichnet man den Schutz der auf meine Person bezogenen Daten vor der Erfassung, Kenntnisnahme und Verarbeitung durch Unbefugte. Mit Blick auf das Internet geht es dabei vor allem um Daten, die bei der Nutzung vom Serviceprovider und von Anbietern von Applikationen gespeichert werden.

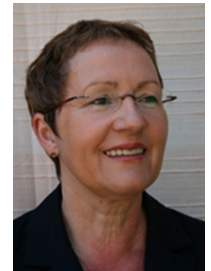
Jutta Croll

ist seit April 2003 Geschäftsführerin der Stiftung Digitale Chancen, einer gemeinnützigen Organisation unter der Schirmherrschaft des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie und des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Die Stiftung arbeitet an dem Ziel der Digitalen Integration von Bevölkerungsgruppen, die bei der Internetnutzung bisher unterrepräsentiert sind. Sie entwickelt Projekte und innovative Strategien zur Förderung der Medienkompetenz.

Jutta Croll ist als Wissenschaftlerin in verschiedenen Projekten zur Nutzung von Medien und Förderung der Medienkompetenz tätig. Sie hat von 1985 – 1990 an der Universität Göttingen Deutsche Literaturwissenschaft, Politikwissenschaften und Publizistik studiert und als Magistra Artium abgeschlossen. Freiberuflich ist sie u. a. für die UNESCO und den Brockhaus Verlag mit der Erstellung von Studien, Curricula und wissenschaftlichen Beiträgen befasst.

Sie ist Mitglied verschiedener Projektbeiräte und Steuerungsgruppen auf deutscher und europäischer Ebene, zurzeit u. a. Advisory Board des deutschen Safer Internet Centre, Mitglied der Arbeitsgruppe Medien und Integration bei der Beauftragten der Bundesregierung für Integration und Migration, Mitglied im Projektbeirat 'Barrierefrei informieren und kommunizieren' sowie in der Arbeitsgruppe 'Barrierefreies E-Government' des BMAS.



Ein wesentlicher Unterschied besteht darin, dass Daten- oder IT-Sicherheit sich auf gespeicherte Daten bezieht, Datenschutz im Sinne des Persönlichkeitsschutzes aber schon bei der Frage der Zulässigkeit der Erhebung von personenbezogenen Daten anfängt. So regelt der Datenschutzparagraph im Telemediengesetz, welche Daten der Anbieter einer Webseite beim Besuch eines Nutzers erfassen und wie lange er diese Daten speichern darf, während Datensicherheit die technischen Maßnahmen meint, die getroffen werden müssen, um zulässig gespeicherte Daten vor unberechtigten Zugriffen zu schützen (z. B. durch Passwortschutz etc.).

Im Rahmen einer bundesweiten Trainingskampagne qualifiziert die Stiftung Digitale Chancen in einem



Zeitraum von drei Jahren bis Ende 2011 im Auftrag des Bundeswirtschaftsministeriums mehr als eintausend Mitarbeitende der sozialen Arbeit und informellen Bildung für einen sicheren und kompetenten Umgang mit dem Internet. Ziel ist es, über diese Multiplikatorinnen und Multiplikatoren in weiten Teilen der Bevölkerung ein Bewusstsein für die Chancen, aber auch für die Risiken der Internetnutzung zu schaffen. Aus den ersten Schulungen wissen wir, dass ganz unterschiedliche Auffassungen davon, was schützenswerte Daten seien, verbreitet sind. Datensicherheit ist "ein wichtiges Thema", das im Training behandelt werden soll, so die einhellige Meinung. In der Diskussion geht es dann sehr schnell eher um den Datenschutz, die – unfreiwillige – Preisgabe persönlicher Daten steht im Mittelpunkt des Interesses.

Im angelsächsischen Sprachraum ist die Differenzierung genauer, hier spricht man von 'safety' und 'security', beide Begriffe werden im Deutschen mit dem Wort Sicherheit übersetzt. Daneben steht 'dataprotection' oft auch nur kurz 'privacy', im Deutschen als Schutz der Privatsphäre bezeichnet. Privatsphäre ist das Zauberwort, mit dem man auch diejenigen für das Thema interessieren kann, die bei Datensicherheit an Technikfreaks und bei Datenschutz an notorisch Ängstliche denken und sich selbst dabei ganz sicher fühlen. Privatsphäre ist etwas, das man nicht preisgeben, sondern bewahren möchte, etwas wofür man sich größtmöglichen Schutz wünscht.

Mit Blick auf das Internet heute und die vielfältigen Möglichkeiten, die es den Nutzerinnen und Nutzern bietet, muss man allerdings über den Begriff der Privatsphäre neu nachdenken. In sozialen Netzwerken geben die Menschen – junge und ältere – Informationen über sich selbst preis. Dies ist den Mitgliedern der Community durchaus bewusst, vielfach treffen sie in Kenntnis der Verbreitungsmöglichkeiten ihre Entscheidung, was andere über sie wissen sollen. Denn nur wer bereit ist, sich selbst darzustellen, erzielt den gewünschten Effekt – mit möglichst vielen Gleichgesinnten in Kontakt zu kommen. Jüngere Nutzerinnen und Nutzer können vielfach die Konsequenzen dieser Bereitschaft zur öffentlichen Darstellung nicht in vollem Umfang abschätzen. Doch bei der

Abwägung von Risiko und Nutzen fällt die Entscheidung im Zweifel zu Gunsten des Vorteils, den man sich von der Offenheit erhofft. Kontakte sind die Währung des Internetzeitalters, deshalb scheint der Preis, den man dafür zahlt, die Sache wert.

Die Sphärentheorie unterscheidet mit Bezug auf das allgemeine Persönlichkeitsrecht zwischen der Intimsphäre, der Privatsphäre und der Individualsphäre eines Menschen. Die Intimsphäre ist der Bereich, den wir selten anderen offenbaren, die Privatsphäre öffnen wir gezielt ausgewählten Personen, die Individualsphäre teilen wir mit anderen, um uns selbst zu präsentieren. Diese drei Sphären repräsentieren unser persönliches Lebensumfeld, welches sich durch das Netz zunehmend verändert. Das Internet ist für viele Menschen fester Bestandteil des alltäglichen Lebens geworden, es gehört zu unserem Lebensumfeld. Deshalb ist es nur naheliegend, dass sich auch das Verständnis, was der jeweiligen Sphäre angehört, heute wandelt. Wenn diese Sphären sich in konzentrischen Kreisen um die eigene Person legen, dann sind diese Kreise heute enger gezogen. Das, was wirklich drin bleiben muss, was es zu schützen gilt, befindet sich in den innersten Kreisen. Alles das, was ein wenig weiter draußen angesiedelt ist, wird öffentlich. Die äußeren Kreise unserer Sphären überlappen sich bereits heute mit den Kreisen anderer Menschen – so entstehen Kontakte. Das ist es, was die meisten Menschen heute wollen und deshalb sind sie bereit, große Teile dessen, was früher als Intim- und Privatsphäre galt, mit anderen zu teilen: Familienfotos, persönliche Erfahrungen, sexuelle Vorlieben, eigene Bewertung von Produkten und Dienstleistungen, individuelle Meinungen über andere Personen.

Mit diesem Wandel geht ein verändertes Verständnis von Datenschutz einher. Datenschutz kann nur wirksam praktiziert werden, wo auch die Eigentümer der Daten selbst ein Schutzbedürfnis haben. Dieses angemessen zu entwickeln ist eine vorrangige Aufgabe des heutigen Datenschutzes und der Vermittlung von Medienkompetenz. Aber die durchaus zulässige Speicherung all dieser bereitwillig preisgegebenen Information birgt auch das Risiko, dass aus der Verknüpfung von an der einen Stelle veröffentlichten Infor-

mationen mit den an einer anderen Stelle gespeicherten Daten ein Profil gebildet werden kann, das der Nutzer selbst so niemals zusammengestellt hätte. Gegen diese Profilbildung ist auch Medienkompetenz kein gewachsenes Kraut.